Universität Wien

Bachelorstudium Lehramt Geschichte

Bachelorarbeit zum Thema

Natur und Macht in der Stadt

Ein kulturhistorischer Vergleich zwischen Wien und Istanbul im 17. und 18. Jahrhundert

von
Kübra Demirci

Matrikelnummer: 01548789
Semester: SoSe 25
Lehrveranstaltung: BA-Seminar - das Ende der Wildnis - Biodiversität und Globalisierung: Stadt und Land im Zeitalter der Globalisierung - zur Ökologie Geschichte eines privilegierten Bioms

Seminarleitung: Dr. Gottfried LIEDL, Privatdozent

Inhaltsverzeichnis

Inclusio 3

2. Städte im Spiegel der Macht – Architektur als Ausdruck politischer Ordnung 4

2.1 Österreich an der Grenze zum Osmanischen Reich: Militärische Konfrontation und kultureller Austausch 4

2.2 Kulturelle Ökologie des Austauschs: Osmanische Einflüsse auf Sprache, Wirtschaft und Alltagskultur in Österreich 6

2.3 Stadtplanung und Repräsentationsarchitektur im Osmanischen Reich 7

2.4 Stadtplanung und Repräsentationsarchitektur in Österreich 9

3. Natur als Statussymbol – Adel und Umweltbewusstsein 11

3.1 Der österreichische Barockgarten als Repräsentationsraum höfischer Kultur 11

3.2 Terrassen- und Ebenengärten im Wiener Barock 13

3.3 Der barocke Garten in Österreich: Naturbeherrschung und kaiserliche Selbstdarstellung 14

3.4 Die Gartenanlagen Istanbuls im Osmanischen Reich 16

3.5 Osmanische Külliye-Gärten: Schnittstellen zwischen Religion, Natur und Gesellschaft 16

3.6 Gärten als Lebensraum und Repräsentation im Osmanischen Reich 17

3.7 Gartenkultur und Toponymie in Istanbul: Von Rom über Byzanz bis zum Osmanischen Reich 19

4. Paradiese der Macht – Gärten und Grünanlagen im Vergleich 21

4.1 Das Belvedere als Sommerresidenz Prinz Eugens von Savoyen: Baugeschichte, Architektur und Gartenkunst 21

4.2 Die Tulpe im Osmanischen Reich: Von der Zierpflanze zum kulturellen Symbol 23

4.3 Zwischen Frieden und Aufstand: Die Tulpenzeit unter Sultan Ahmed III. 26

4.4 Die Tulpenzeit in Istanbul: Gesellschaftliche Erneuerung, Gülhane-Park und höfische Architektur 28

4. 5 Blumenstil und Miniaturkunst im Topkapı-Palast: Gartenkultur des Osmanischen Reiches 31

5. Wasser als Lebensquelle – Hygiene und Religion im urbanen Raum 32

5.1 Wasser als Lebensquelle 32

5.2 Wasserverwendung in der Antike am Beispiel von Jerusalem und Ninive 34

5.3 Historische Entwicklung der Wiener Trinkwasserversorgung 34

5.4 Grundzüge der Wassernutzung und Wasserarchitektur zur Zeit des Osmanischen Reiches 37

5.5 Die sakrale Bedeutung des Wassers aus islamischer Perspektive 38

5.6 Der 3. Ahmed-Brunnen als exemplarisches Bauwerk osmanischer Zivilarchitektur im frühen 18. Jahrhundert 39

7. Conclusio 42

8. Literaturverzeichnis 43

Inclusio

Kübra Demirci

Das Zusammenspiel von Natur, Architektur und gesellschaftlicher Ordnung ist eines der eindrucksvollsten Ausdrucksmittel vergangener Kulturen. Besonders deutlich wird dies in den urbanen Zentren zweier Reiche, die im 17. und 18. Jahrhundert ihre je eigene Blütezeit erlebten: dem Habsburgerreich mit seiner barocken Prunkentfaltung in Wien und dem Osmanischen Reich mit seinen kunstvoll gestalteten Tulpengärten, monumentalen Moscheen und umfassenden sozialen Anlagen in Istanbul.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit steht die Frage, wie Natur nicht nur gestaltet, sondern auch als Ausdruck von Macht, Religion und sozialer Organisation verstanden wurde. Der osmanische Sultan – insbesondere Sultan Süleyman und seine Nachfolger – ließ in dieser Zeit nicht nur große Moscheen und Wasserbrunnen errichten, die der rituellen Reinigung dienten, sondern förderte auch erstmals den medizinischen Unterricht, etwa durch Anatomieseminare an Hochschulen. Die Moschee wurde zum Zentrum eines sozialen Lebenskomplexes: Sie vereinte religiöse Praxis, Schulwesen, Armenfürsorge und Gesundheitsversorgung – ein Konzept von Stadtgestaltung, das weit über das Sakrale hinausging. Unmittelbar daneben florierten Handelsaktivitäten in eigens angelegten Basarstraßen – ein bewusstes Zusammenspiel von Religion, Wohlfahrt und wirtschaftlicher Dynamik.

In etwa derselben Zeit entfaltete sich in Wien ein anderer Zugang zur städtischen Natur: Der Barockstil prägte das Stadtbild mit symmetrisch angelegten Gärten, geschnittenen Alleen und farbenprächtigen Blumenbeeten. Ausdrucksvolle Beispiele wie das Belvedere – das Sommerschloss Prinz Eugens – zeigen, wie Natur gezielt inszeniert wurde, um Macht, Erfolg und Prestige zu vermitteln. Das Schloss, ein Geschenk für die siegreiche Abwehr der Türkenbelagerung, steht sinnbildlich für den habsburgischen Umgang mit Natur als Bühne des Triumphs.

Diese Arbeit geht der Frage nach, wie Natur in diesen beiden Kulturräumen funktional, symbolisch und architektonisch gestaltet wurde – und wie unterschiedliche religiöse, gesellschaftliche und politische Vorstellungen konkrete urbane Räume prägten. Mein Ziel ist es, Wien und Istanbul nicht nur als Kontraste, sondern auch als dialogische Städte ihrer

Zeit zu begreifen: beide tief verwurzelt in Traditionen, beide offen für Neuerungen, beide mit einem ausgeprägten Bewusstsein für die Macht der gestalteten Natur.

2. Städte im Spiegel der Macht – Architektur als Ausdruck politischer Ordnung

2.1 Österreich an der Grenze zum Osmanischen Reich: Militärische Konfrontation und kultureller Austausch

Der Aufstieg des Osmanischen Reiches ab dem späten 13. Jahrhundert hatte für Mitteleuropa weitreichende Folgen. Insbesondere die Habsburgermonarchie sah sich in eine neue geopolitische Lage versetzt, da ein islamisch geführtes Reich an ihre unmittelbare Nachbarschaft rückte. *„Der Aufstieg des Osmanischen Reiches ab 1291 brachte die Grenze eines Reiches mit islamischer Führung […] in unmittelbare Nachbarschaft der habsburgischen Länder“*[1]. Damit war die habsburgische Monarchie direkt in die jahrhundertelangen militärischen und kulturellen Auseinandersetzungen zwischen „Okzident“ und „Orient“ eingebunden.

Die Präsenz des Osmanischen Reiches prägte nachhaltig das Selbstverständnis Österreichs als Grenzregion. Nicht zufällig verweist ein bekanntes Sprichwort darauf, dass *„der Balkan in Wien anfängt“*[2]. Diese Redensart deutet auf die tief verwurzelte Wahrnehmung hin, dass Österreich eine Art Übergangszone zwischen West- und Südosteuropa darstellt.

Besonders stark war der osmanische Einfluss in Ungarn, das für rund 150 Jahre unter osmanischer Herrschaft stand. Noch heute zeigen bauliche und religiöse Relikte von dieser Epoche, etwa die bis in die Gegenwart erhaltenen Thermalbäder in Budapest oder das Grab des Bektaschi-Scheichs Gül Baba, das 1541 entstand. *„Davon zeugen heute noch unter anderem einige original osmanische Thermalbäder in Budapest […] und das Grab des 1541 verstorbenen Bektaschi-Scheichs Gül Baba“*[3]. Diese Zeugnisse verweisen auf die tiefe kulturelle Durchdringung, die über reine Herrschaftsausübung hinausging.

---

[1] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S.37

[2] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S.37

[3] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S.39

Wien selbst war unmittelbar von osmanischen Angriffen betroffen. Die Belagerungen von 1529 und 1683 stellten Schlüsselmomente der habsburgisch-osmanischen Beziehungen dar. Aus der zweiten Belagerung ging eine spezifische Erinnerungskultur hervor, die das Bild des „Türken" in Österreich nachhaltig prägte. So heißt es: *„In Wiens Museen befanden sich zahlreiche osmanische Waffen, Standarten und andere Beutestücke"*[4]. Solche Objekte dienten nicht nur der Repräsentation militärischer Erfolge, sondern auch der symbolischen Distanzierung vom Osmanischen Reich.

Besondere Bedeutung kam den während der Belagerungen eroberten Fahnen und Symbolen zu. *„Die Inbesitznahme der Trophäen und Fahnen, die bei der zweiten Türkenbelagerung 1683 erobert wurden"*[5]. Damit wurden Symbole wie der Halbmond in die habsburgische Gedächtniskultur integriert und als Zeichen der Überlegenheit umgedeutet. Während der Halbmond im osmanischen Kontext für Herrschaft und Religion stand, wurde er in Mitteleuropa zu einer Trophäe der Verteidigung und Abwehr.

Trotz der militärischen Konfrontationen lässt sich auch ein kultureller Transfer feststellen. Pflanzen wie die Tulpe, die in der osmanischen Kultur große Bedeutung besaßen, gelangten nach Mitteleuropa. Dies verweist auf eine tiefergehende Rezeption osmanischer Kultur, die weit über das Feld der Feindbilder hinausging. In diesem Zusammenhang wird erwähnt, dass Gül *Baba „die Rosen nach Europa gebracht haben soll"*[6]. Dieser Aspekt unterstreicht, dass osmanische Einflüsse nicht nur durch Krieg, sondern auch durch Handel, Kulturtransfer und Legendenbildung Eingang in die europäische Kultur fanden.

In dieser Hinsicht wird deutlich, dass die osmanische Präsenz in Mitteleuropa keineswegs ausschließlich als Bedrohung verstanden werden kann. Vielmehr prägte sie die Region in politischer, kultureller und gesellschaftlicher Hinsicht. Österreich übernahm dabei die Rolle einer Schnittstelle zwischen Orient und Okzident, die einerseits von militärischer Abwehr geprägt war, andererseits aber auch Räume für kulturellen Austausch eröffnete. Die bis heute

[4] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S.39
[5] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S.40
[6] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S. 37-38

sichtbaren Spuren in Architektur, Symbolik und Alltagskultur verdeutlichen, dass Österreich nicht nur ein „Grenzland“ war, sondern ein aktiver Vermittler zwischen den Welten.

2.2 Kulturelle Ökologie des Austauschs: Osmanische Einflüsse auf Sprache, Wirtschaft und Alltagskultur in Österreich

Die Spuren osmanischen Einflusses in Österreich lassen sich nicht nur in militärischen und politischen Ereignissen, sondern auch in Sprache, Alltagskultur und Kulinarik nachweisen. Deutlich wird, dass türkische Lehnwörter bis heute Spuren im deutschen Sprachgebrauch hinterlassen haben. Beispiele hierfür sind Begriffe wie *„Hurra“* (wahrscheinlich abgeleitet vom türkischen *vur hal*), *„Heckmeck“* (von *hekmet*, „Geschäft“) oder *„Letschker“* (von *elma ekmek*, „Brot“) [7].Auch im religiösen Bereich zeigen sich Spuren, etwa beim Wort *„Hadsch“*, das auf die islamische Pilgerfahrt nach Mekka verweist. In Kärnten bezeichnet der Begriff *„Tschalaken“* ein Zelt, dessen Etymologie direkt auf das Türkische (*çadır*) zurückgeht. [8] Diese Beispiele verdeutlichen, dass sprachliche Einflüsse eine tief verwurzelte Ebene osmanischer Präsenz darstellen.

Besonders deutlich tritt der Einfluss in der Esskultur hervor. Das wohl bekannteste Beispiel ist der Kaffee, *„den die Wiener nach der Belagerung 1683 in von den Osmanen bei der Flucht zurückgelassenen Säcken gefunden und zuerst für Kamelfutter gehalten haben“* [9] .Bald darauf etablierte sich Kaffee als fester Bestandteil der Wiener Kultur, auch durch die Erlaubnis für den armenischen Kaufmann Diodato, in Wien Kaffee auszuschenken. Auch weitere typische Wiener Spezialitäten lassen sich auf osmanische Einflüsse zurückführen: So kam der Strudel über die Osmanen nach Mitteleuropa, ebenso wie gefüllte Teigtaschen in ihren unterschiedlichen Varianten.

Darüber hinaus wird eine osmanische Herkunft auch für das ungarische Nationalgericht Gulasch angenommen. Hierbei sei besonders auf das *„Essen Kul Asi der Janitscharen“* zu verweisen, das in großen Kesseln gekocht wurde und dem Gulasch ähnelte. Auch der Mais, der in Österreich *Kukuruz* genannt wird, ist über die Osmanen eingeführt worden, wie die

[7] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S. 68
[8] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S. 68
[9] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S.69

sprachliche Herkunft belegt: *„Auf Türkisch wiederum heißt der Mais Misir, was Ägypten bedeutet“*[10].

2.3 Stadtplanung und Repräsentationsarchitektur im Osmanischen Reich

Die Vakıf-Institutionen zählen zu den zentralen Einrichtungen, die für die Entstehung und Entwicklung osmanischer Städte maßgeblich waren. Unter einem *vakıf* versteht man juristisch betrachtet *„eine vom Eigentümer vorgenommene dauerhafte Widmung eines Besitzes für einen religiösen, sozialen oder gemeinnützigen Zweck“*[11]. Diese Einrichtungen, die dem Gemeinwohl dienten und eine Vielzahl öffentlicher Dienstleistungen umfassten, leisteten nachweislich einen bedeutenden Beitrag zur Urbanisierung.

Noch deutlicher zeigt sich die Rolle der Stiftungen beim Wiederaufbau Istanbuls nach der osmanischen Eroberung. Sultan Mehmed II. ließ zahlreiche Stiftungen errichten, die in ihrer Gesamtheit die Neugestaltung der Stadt prägten. Besonders hervorzuheben ist das sogenannte Imaret-System, das in den Quellen beschrieben wird als *„wörtlich ‘erbaut, errichtet’, sowohl im Sinne eines gesamten Baukomplexes – bestehend aus Moschee, Medrese, Gästehaus, Armenküche, Krankenhaus, Karawanserei, Zeitmesshaus und Grabmal – als auch als Bezeichnung für die Armenküche selbst“*.

Diese Baukomplexe bildeten nicht nur architektonische und religiöse Zentren, sondern dienten auch als Kristallisationspunkte für ökonomisches, soziales und kulturelles Leben. Sie ermöglichten somit nicht allein die städtebauliche Expansion, sondern auch die Ausbildung einer spezifisch osmanischen Urbanität. Besonders Mehmed II. ermutigte hohe Staatsbeamte, selbst Imaret-Komplexe zu errichten, wodurch sich die Funktion der Vakıf-Institutionen als Motoren von Stadtentwicklung und sozialem Gefüge weiter verstärkte.

Die bis heute erhaltenen Imaret-Anlagen bezeugen, dass Stiftungen nicht nur Träger der osmanischen Stadtplanung waren, sondern auch langfristig Strukturen erzeugten, die *„ein*

[10] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S. 69
[11] Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024, S.16

soziales und ökonomisches Leben hervorgebracht haben, das bis in die Gegenwart hinein erfahrbar ist. [12]

Ein maßgeblicher Bautyp, der zur Expansion, Konsolidierung und zur Herausbildung einer eigenständigen Identität osmanischer Städte beitrug, war der **Bedesten**. Diese repräsentativen Gebäude, die bewusst in den urbanen Zentren errichtet wurden, erfüllten zugleich wirtschaftliche wie soziale Funktionen. Mit ihren zahlreichen Geschäften und Handwerksbetrieben bildeten sie das ökonomische und gesellschaftliche Herz der Stadt.

Die herausragende Bedeutung des Bedestens spiegelt sich in den Schilderungen des osmanischen Reisenden Evliya Çelebi wider, der im 17. Jahrhundert das Reich bereiste und Städte in *„solche mit Bedesten und solche ohne Bedesten“* unterschied. Diese Klassifikation verdeutlicht, dass der Bedesten als zentrales Kriterium für die Urbanität und ökonomische Relevanz einer Stadt galt.

Darüber hinaus lässt sich die osmanische Stadtstruktur grundsätzlich in zwei Hauptbereiche differenzieren: Zum einen das Kerngebiet, in dem sich Bedesten, Basar, Karawansereien, Badehäuser und die Freitagsmoschee konzentrierten. Zum anderen die peripheren Wohnviertel, die sich um kleinere Moscheen gruppierten und das gemeinschaftliche Leben trugen. Die elementare soziale Basiseinheit dieser Quartiere stellten die **Mahalles** dar, die zugleich religiöse, soziale und administrative Aufgaben bündelten und so den urbanen Mikrokosmos bildeten.[13]

[14]

Kapalı Çarşı – Großer Bazaar – Istanbul: errichtet im 15. Jahrhundert von Sultan Mehmed II.

[12] https://www.akademiktarihtr.com/osmanlilarinsehircilikanlayisi/
[13] https://www.akademiktarihtr.com/osmanlilarinsehircilikanlayisi/
[14] https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/59/Kapali_Carsi-Grand_Bazar-Istanbul-Sep08.jpg

Die Wohnviertel, die sogenannten **Mahalles**, waren überwiegend um eine Moschee oder ein Gebetshaus organisiert. Sie bildeten sozial stark abgeschlossene, konservative und nach innen gerichtete Einheiten. Ihre innere Geschlossenheit fand sogar rechtliche Anerkennung: So bestimmte Sultan Selim I. in einer *Siyasetname* für seinen Sohn Süleyman, dass bei einem innerhalb der Mahalle begangenen Mord die Bewohner kollektiv für die Ermittlung des Täters verantwortlich seien; bleibe dieser unbekannt, müsse das gesamte Viertel bestraft werden.

Mahalles spiegelten oftmals soziale Homogenität wider. Berufsgruppen bildeten eigene Viertel und gaben diesen ihre Namen – Beispiele hierfür sind die *Debbağlar* (Gerber) in Üsküdar oder die *Bezirciler* (Leinenhändler) in Kütahya. Innerhalb der Mahalle spielte der Imam eine zentrale Rolle: Er war nicht nur religiöse Autorität, sondern auch eine administrative Schlüsselfigur, die bei der Erhebung der *Avarız*-Steuer tätig wurde und Konflikte häufig beilegte, ohne dass ein Richter (*kadi*) angerufen werden musste. [15]

[16]

Eine Ansicht des Hippodroms aus der Römerzeit, das nach der römischen und byzantinischen Epoche weitgehend seine Existenz bewahren konnte und im Osmanischen Reich als *At Meydanı* sowie in der Gegenwart als *Sultan-Ahmet-Platz* bekannt ist.

2.4 Stadtplanung und Repräsentationsarchitektur in Österreich

Die Stadtplanung in Wien lässt sich bereits lange vor der Etablierung des modernen Begriffs nachweisen. Ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts kann Wien als Stadt bezeichnet werden; mit der Verleihung des Stadtrechts im Jahr 1221 war dieser Prozess formal abgeschlossen. Ein erster bewusster Akt planmäßiger Stadtentwicklung erfolgte um 1200 mit der Erweiterung des Siedlungsgebietes auf das Dreifache sowie mit dem Bau der Ringmauer, die *„auch ein sichtbares Zeichen“* für den Anspruch städtischer Ordnung darstellte. Neuere Forschungsergebnisse unterstreichen, dass die mittelalterlichen, klar umgrenzten und

[15] https://www.akademiktarihtr.com/osmanlilarinsehircilikanlayisi/
[16] https://www.akademiktarihtr.com/osmanlilarinsehircilikanlayisi/

befestigten Vorstädte *„als bewusst angelegt und nicht aufgrund von Platznot im ummauerten Areal entstanden“*.

Die osmanische Bedrohung veränderte die Stadtstruktur nachhaltig. Nach der Belagerung von 1529 mussten große Teile der Vorstädte geräumt werden. Aus militärischen Erwägungen wurde vor der Stadt ein bis zu 300 Meter breiter, unbebauter Streifen – das sogenannte Glacis – angelegt. Parallel dazu wurde die Besiedlung des Unteren Werd forciert, ebenfalls aus strategischen Gründen. Die Quellen betonen hierzu ausdrücklich: *„Stadtplanung erfolgte aus Gründen der Stadtverteidigung“*. Städtische Siedlungen mussten *„befestigt und strategisch richtig platziert sein“*.

Erst nach dem endgültigen Zurückweichen der osmanischen Gefahr nach der Zweiten Türkenbelagerung (1683) eröffneten sich neue Planungsperspektiven. Die stark anwachsende Bevölkerung erforderte eine gezielte Ausweitung der Stadt über die Mauern hinaus. Alte Vorstädte wurden ausgebaut, neue wie die Josefstadt oder Neubau planmäßig angelegt. Militärische Aspekte verloren dabei an dominanter Bedeutung. Stattdessen wurden neue Flächen sowohl für Wohnzwecke als auch für repräsentative und rekreative Nutzungen erschlossen, wie etwa Gartenpalais. Andere Areale, wie das Erdberger Maiß, wurden gezielt für die Nahversorgung der Stadt erschlossen.

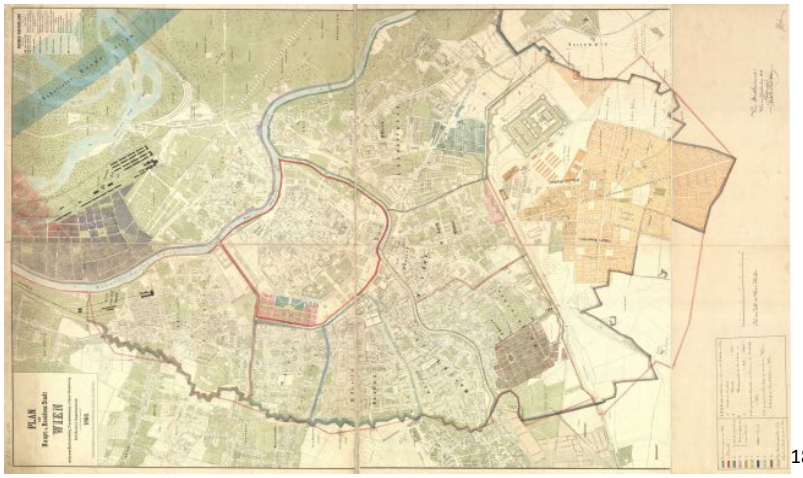
Die Entwicklung verdeutlicht, dass die Wiener Stadtplanung vom Mittelalter bis in die Frühe Neuzeit einer doppelten Logik folgte: zunächst geprägt durch militärische Notwendigkeiten angesichts äußerer Bedrohungen, später bestimmt durch demographische Dynamiken und städtische Repräsentationsansprüche. [17]

Die frühe Stadtplanung Wiens wurde maßgeblich durch die Bauordnung von 1829 geprägt, die *„vom Bauwerber die Vorlage eines Plans zur Genehmigung durch die Obrigkeit“* verlangt. Bis 1848 lagen Bodenverwertung und Planerstellung bei den Grundherrschaften, wodurch charakteristische Stadtteile wie Paulusgrund oder Breitenfeld entstanden, deren Grundrisse *„auf einen zentralen Rechteckplatz mit geschlossenen Platzecken orientiert waren“*. Erst die Revolution von 1848 führte zu einer Neuordnung, die die Zuständigkeiten zwischen privaten Bauwerbern und der öffentlichen Hand aufteilte.

[17] https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stadtplanung

Ein wesentlicher Schritt war die Ausgliederung des Unterkammeramtes und die Einrichtung eines eigenen Stadtbauamts im Jahr 1835. Damit begann eine systematischere Einbindung städtischer Behörden in die Bauplanung. Ab 1849 trug die Institution offiziell den Titel *„Städtisches Bauamt“*. Die Eingemeindung der Vorstädte ab 1850 sowie die Verbauung der Ringstraßenzone erweiterten den Aufgabenbereich beträchtlich. Die zunehmende Komplexität führte 1865 zur Berufung des ersten Stadtbaudirektors und 1883 schließlich zur Unterstellung aller technischen Abteilungen unter die Stadtbaudirektion.

Die Entwicklung verdeutlicht, dass sich die Wiener Stadtplanung im 19. Jahrhundert von einer grundherrschaftlich dominierten Praxis zu einer zentralisierten, behördlich gesteuerten Verwaltung wandelte, die den Rahmen für die spätere Metropole setzte.



[18]

Stadtplan von Ludwig Zettl zur Planung des 10. Bezirks (1866)

3. Natur als Statussymbol – Adel und Umweltbewusstsein

3.1 Der österreichische Barockgarten als Repräsentationsraum höfischer Kultur

Die Entwicklung der europäischen Gartenkunst zeigt eine deutliche Transformation von den mittelalterlichen Anfängen über die barocke Blütezeit bis hin zu spätbarocken Ausformungen. Im Mittelalter wurde der „Garten“ primär als funktionales Areal verstanden. Es handelte sich um ein eingefriedetes Stück Land, das der Versorgung mit Nutzpflanzen, Heilkräutern und Tierfutter diente. Diese Gärten folgten pragmatischen, ökonomischen Gesichtspunkten und hatten eine klare Abgrenzung zur freien Landschaft.

[18] https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stadtplanung

Mit dem Übergang in die Frühe Neuzeit setzte eine Differenzierung in Nutz- und Ziergarten ein. Während Nutzgärten wie der Küchengarten klein und funktional blieben, entwickelte sich der Ziergarten zunehmend zu einem Ort ästhetischer Gestaltung. Diese Trennung erreichte im Barock (ca. 17.–18. Jahrhundert) ihre prägnanteste Ausformung. Hier verlor der Garten seinen Charakter als Naturraum und wurde zur Inszenierungsfläche aristokratischer Macht. „Der Garten soll nicht mehr ein Stück Natur, sondern in erster Linie eine Erweiterung der Repräsentationsräume des Gebäudes sein“[19].

Die barocke Gartenarchitektur orientierte sich an den Palästen, die vor allem auf Aufmachung und Repräsentation berechnet waren. Der Garten wurde zum Schauplatz höfischer Feste, Spiele und Aufführungen und bildete ein Gegenstück zur barocken Innenarchitektur. Ziel war es nicht, Natur zu bewahren, sondern sie künstlerisch zu unterordnen und visuelle Effekte zu erzeugen. In diesem Sinne ist die barocke Gartenkunst eng mit der Bühnendekorationskunst verbunden und fungiert als „Scheinarchitektur“: *„Die Ausgestaltung des Gartens soll vor allem auf das Auge wirken, soll ständig neue Wirkungen bringen, nötigenfalls auch vortäuschen*“[20].

Die Grundlagen der Gartengestaltung lagen nicht mehr in der Natur, sondern in gesellschaftlichen und formalen Bedingungen. Pflanzen wurden bewusst geordnet und in Muster gezwungen, die soziale Hierarchien widerspiegelten. „Formale und somit gesellschaftliche Bedingungen bilden die Grundlage der barocken Gartengestaltung“[21].

Die wichtigsten Elemente barocker Gärten waren Parterre-Anlagen**,** Bosketts und Wasserspiele**.** Parterres entstanden meist in der Nähe des Palastes, streng geometrisch angelegt und oft durch ornamentale Muster gegliedert. Bosketts, kleine Lustwälder oder Heckenquartiere, wurden zu bevorzugten Aufenthaltsorten der höfischen Gesellschaft, wo Unterhaltung und Spiele stattfanden. Wasserspiele schließlich bildeten das „Herz“ dieser Anlagen: *„Die ‚Seele des Gartens‘ aber sind die Wasserwerke und Wasserspiele“*[22]. Sie wurden

[19] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 99
[20] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 100
[21] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 101
[22] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 104

nicht nur als technische Meisterleistungen, sondern auch als Inszenierungselemente verstanden, die Staunen und Freude erzeugten.

In spätbarocken Anlagen (Ende 17. bis frühes 18. Jahrhundert) wurde dieser Repräsentationscharakter noch stärker betont. Es entstanden Grotten, die mit Wasserspielen ausgestattet waren und Überraschungseffekte erzeugten: *„Die Grotten sollen einwärts reich von Wasserspiel sein, von allerlei Regen von unten und oben, so kreuzweis, pogenweis, radial…"*[23]. Solche Elemente verbanden den strengen, formalen Gartenstil mit illusionistischen Effekten und gaben den Anlagen eine spielerisch-theatralische Dimension.

3.2 Terrassen- und Ebenengärten im Wiener Barock

Die barocke Gartenkunst im österreichischen Raum, insbesondere in Wien, ist durch eine besondere Vielfalt gekennzeichnet, die sowohl auf die topographischen Gegebenheiten des Wiener Beckens als auch auf internationale Vorbilder zurückzuführen ist. Im Unterschied zu Regionen, in denen sich ein dominanter Gartentyp herausbildete, entwickelte sich hier eine Doppelstruktur aus Terrassen- und Ebenengärten. Diese Vielfalt wird als charakteristisches Merkmal der Wiener Anlagen hervorgehoben, da *„nicht eine oder die andere Art bevorzugt wird, sondern beide nebeneinander anzutreffen sind, gemäß der Bodenbeschaffenheit"*[24].

Zu den bedeutendsten Terrassengärten zählen das Belvedere**,** Schönbrunn**,** Neugebaude**,** Schwarzenberg und die Favorita auf der Wieden**.** Sie sind geprägt durch eine Abfolge von ansteigenden Ebenen, die nicht wie in italienischen Anlagen als isolierte Gartenbezirke erscheinen, sondern durch sanfte Übergänge miteinander verbunden werden. Rampen, Böschungen und niedrige Treppen führen zu einem Gesamteindruck malerischer Einheitlichkeit, *„während er im anderen Falle plastisch-konstruktiver ist"*[25]. In diesem Merkmal zeigt sich der deutliche Einfluss der französischen Gartenarchitektur, insbesondere der Schule Le Nôtres, deren Gestaltungsideale in Wien adaptiert und mit lokalen Gegebenheiten kombiniert wurden.

[23] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 105
[24] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 108
[25] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 109

Neben diesen repräsentativen Terrassengärten entstanden in Wien zahlreiche Ebenengärten**,** die häufiger vertreten sind und sich durch ihre rechteckige Anlageform und klare Kompositionsschemata entlang einer Mittelachse auszeichnen. Beispiele hierfür sind die Anlagen von Harrach**,** Althan**,** Schönborn, der Augarten oder die Liechtenstein-Gärten**.** Anders als die weitläufigen französischen oder niederländischen Vorbilder wie die Tuilerien oder Heemstede erscheinen die Wiener Ebenengärten in kleineren Dimensionen, wodurch sie einen persönlicheren Charakter erhalten. Ihre *„verhältnismäßig geringe Ausdehnung […] ist charakteristisch für die Wiener Ebenengärten, die dadurch einen ausgesprochen intimen Eindruck machen“*[26].

Damit offenbart sich im Wiener Raum ein Spannungsfeld zwischen großräumiger Repräsentation und intimer Gartenkultur. Beide Formen, die Terrassengärten mit ihren sanften Übergängen und die Ebenengärten mit ihrer klaren axialen Ordnung, spiegeln die spezifische Verbindung lokaler topographischer Gegebenheiten mit internationalen Strömungen wider. So werden die Wiener Barockgärten zu einem bedeutenden Beispiel für die Vielfalt europäischer Gartenkunst im 17. und 18. Jahrhundert.

3.3 Der barocke Garten in Österreich: Naturbeherrschung und kaiserliche Selbstdarstellung

Die Auseinandersetzung mit der barocken Gartenkunst macht deutlich, dass die Kategorien „naturnah“ und „naturfern“ nur bedingt anwendbar sind. In der Gartenkunst wird Natur nicht als Objekt verstanden, sondern als Mittel der Gestaltung, wodurch sich ein grundsätzlicher Unterschied zur natürlichen Landschaft ergibt. Während diese ihren eigenen Wachstums- und Ordnungsgesetzen folgt, ist der Garten ein bewusst geformter Raum, in dem *„Raum und Massen von außen her, d.h. durch den Menschen, verteilt werden“*[27].

Diese künstliche Ordnung zeigt sich bereits in der Abgrenzung der Anlage: Der Garten bildet einen willkürlich ausgeschnittenen Teil der Landschaft, der durch Mauern, Zäune oder architektonische Strukturen zu einem eigenständigen Kunstwerk transformiert wird. Dabei

[26] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 111
[27] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 113

ergeben sich zwei Möglichkeiten – die stärkere Einbettung in natürliche Bedingungen oder die bewusste Abkehr von diesen. Für den Barock ist eine deutliche Tendenz zur Loslösung von der Natur erkennbar. Dies wird nicht nur an der strengen Modellierung des Bodens sichtbar, sondern ebenso an den einzelnen Bestandteilen wie Pflanzenformen, Wegen, Wassergestaltung sowie der in den Garten integrierten Architektur und Plastik[28].

Diese bewusste Loslösung der barocken Gartenkunst von der Natur war zugleich ein Mittel politischer Inszenierung. Vor allem im österreichischen Raum wurden Gartenanlagen wie Schönbrunn oder das Belvedere zu Symbolen der habsburgischen Macht. Ihre streng formale Gestaltung und die monumentale Ordnung der Flächen stellten den Anspruch der Dynastie auf Herrschaft und Kontrolle dar. Indem die Natur vollständig in geometrische Raster und architektonische Formen gezwungen wurde, spiegelte sich die Fähigkeit der Regierung wider, Ordnung und Disziplin über Raum und Gesellschaft gleichermaßen herzustellen. Der Garten fungierte damit nicht allein als ästhetischer Ort, sondern als erweiterter Repräsentationsraum der Hofkultur.

Die Vegetation selbst unterlag strengen Regeln. Pflanzen wurden nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt belassen, sondern in architektonische Formen gebracht, Bäume zurechtgeschnitten und in ornamentale Kompositionen eingebunden. Natürliche Wuchsformen erschienen, wenn überhaupt, als bewusst eingesetzter Kontrast. Parallel dazu trat die dekorative Verwendung von Skulpturen, Gebäuden und architektonischen Gliederungen in den Vordergrund, wodurch die Natur zunehmend nur noch als Rahmen für kaiserliche Selbstdarstellung diente.

Diese konsequente Formalisierung ging mit einer engen Bindung an literarische und theoretische Vorlagen einher, die die Anlage von Parterres, Bosketts und Wasserwerken in exakten Vorschriften festlegten. Damit entwickelte sich die Gartenkunst im Habsburgerreich zu einem Instrument staatlicher Repräsentation, das gleichermaßen die politische Macht wie den kulturellen Führungsanspruch Österreichs visualisierte. Folgerichtig *„erstarrt die Gartenkunst des Barock im Verlauf ihrer Entwicklung immer mehr zu einem Programm“*[29], in

[28] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 114
[29] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 115

dem die einzelnen Bestandteile nicht nur ästhetischen Zwecken, sondern vor allem der Darstellung imperialer Ordnung dienten.

3.4 Die Gartenanlagen Istanbuls im Osmanischen Reich

Istanbul war aufgrund seiner architektonischen Besonderheiten und seiner strategischen Lage stets ein Zentrum der Anziehungskraft. Besonders nach dem Bau des Topkapı-Palastes, der die Stadt nicht nur zur Hauptstadt, sondern auch zum wichtigen Bürokratiezentrum machte, entstanden nach und nach zahlreiche neue Gartenanlagen. Bezeichnend ist, dass der Palastgarten stets vor dem eigentlichen Palastgebäude angelegt wurde – die Architektur richtete sich nach der bereits vorhandenen Gartengestaltung. Daraus lässt sich ableiten, dass im östlichen Kulturkreis der Garten nicht primär zum Anschauen, sondern zum Leben geschaffen wurde.

Im Osmanischen Reich gab es im Wesentlichen zwei Arten von Gärten: Die für den Sultan bestimmten und zugänglichen Anlagen wurden in den Kassenbüchern des Bostancı-Korps (*mevacip defterleri*) als Bağçe-i Hassa bezeichnet, während die übrigen Gärten überwiegend mit dem Ausdruck Bostanhane-i Saire bezeichnet wurden. Die Zahl der Gärten in Istanbul lag im 16. Jahrhundert zwischen 18 und 36**,** erhöhte sich jedoch im 18. Jahrhundert und erreichte Werte zwischen 45 und 55. [30]

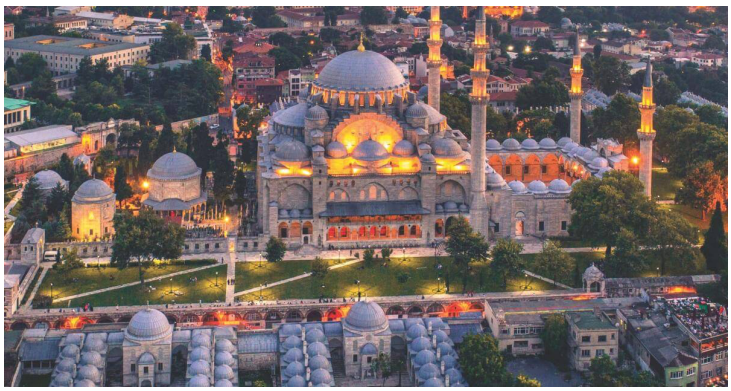
3.5 Osmanische Külliye-Gärten: Schnittstellen zwischen Religion, Natur und Gesellschaft

Mit der Annahme des Islams durch die Türken veränderte sich auch die Rolle der Moscheen. Sie galten nicht mehr ausschließlich als Orte des Gebets, sondern entwickelten sich zu Zentren kulturellen, sozialen und karitativen Lebens**.** Um diese Funktionen zu bündeln, entstanden um die Moscheen herum von Stiftern errichtete und durch Stiftungen gesicherte Gebäudekomplexe, die als *Külliye* bezeichnet werden. Diese Anlagen verfolgten nicht nur das Ziel, Wohltätigkeit zu organisieren, sondern hatten zugleich maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung und Entwicklung osmanischer Städte**.**

Külliyes zeichneten sich durch eine enge Anpassung an die topographischen Gegebenheiten und eine Integration in die bestehende Stadtstruktur aus. Eine besondere Rolle nahmen dabei

die Gärten ein, die bis ins 18. Jahrhundert stark durch die islamische Paradiesvorstellung geprägt waren. Diese Symbolik zeigt sich etwa in den begrünten und mit Blumen geschmückten Moscheehöfen, in denen Brunnen (şadırvan) nicht nur der rituellen Reinigung dienten, sondern zugleich als ästhetisch gestaltete Wasserelemente die paradiesische Imagination verstärkten.

Die Gärten innerhalb der Külliye steigerten den Wert der gesamten Anlage in mehrfacher Hinsicht: Sie boten Raum für spirituelle Sammlung und religiöse Praxis, während ihre Gestaltung zugleich ästhetische Erfahrungen ermöglichte. Damit vereinten sie religiöse, funktionale und repräsentative Funktionen.

 [31]

[32]

Süleymaniye Camii, Süleymaniye Moschee, errichtet im Jahr 1557, Istanbul

3.6 Gärten als Lebensraum und Repräsentation im Osmanischen Reich

Der Garten war im türkischen Kulturkreis stets von zentraler Bedeutung. Als die ursprünglich nomadisch lebenden Türken sesshaft wurden, wurde der Garten für sie zu einem unverzichtbaren Bestandteil des Lebens. Auch der Osmanische Staat legte – beginnend mit der Übersiedlung in den Topkapı-Palast und bis ins 19. Jahrhundert – zahlreiche Gärten an. Diese Gärten machten in der osmanischen Gesellschaft stets von sich reden, sei es durch ihre praktischen Funktionen, oder durch ihre Übereinstimmung mit dem religiösen Weltbild oder durch ihre physischen Elemente.

[31] https://www.istdergi.com/sehir/mimari/mimar-sinanin-muhtesem-eseri-suleymaniye-camii
[32] https://x.com/sumyyenr/status/1805222984300241080/photo/2

Die osmanischen Gärten zeichnen sich durch ihre Eigenständigkeit gegenüber der europäischen Gartenkunst aus. Bis zum Einfluss westlicher Formen dominierten Schlichtheit, Funktionalität und Bewohnbarkeit**,** sodass die Anlagen weder streng formal noch völlig informell waren. Sie dienten primär als Orte der Ruhe und Kontemplation und nahmen in ihrer Gestaltung vielfach auf die Paradiesvorstellung Bezug. Charakteristische Elemente waren Selsebils, Tulpen- und Rosengärten, Weinlauben, Springbrunnen, Löwenfiguren mit Wasserspeiern sowie Obst- und Zierbäume. Europäische Reisende wie Lamartine und Tournefort hoben hervor, dass diese Gartenkunst Ausdruck einer naturverbundenen Frömmigkeit sei und dass das Pflegen und Gießen von Pflanzen als gottgefällige Handlung verstanden wurde.

Neben der religiös-symbolischen Dimension besaßen die Gärten eine erhebliche ökonomische Bedeutung**.** Die Verwaltung lag beim Bostancı-Korps**,** insbesondere bei den Hassa-Bostancı, die für die Palastgärten und deren Außenanlagen verantwortlich waren. Erträge aus Obst-, Gemüse- und Blumenanbau wurden in Register eingetragen, verkauft und nach Abzug der Kosten dem Sultan persönlich vorgelegt**.** Auf diese Weise wurden die Gärten Teil der staatlichen Finanzverwaltung**.** Die enge Verknüpfung von Gartenbau und Herrschaft zeigt sich auch daran, dass die Sultane selbst Bäume pflanzten und dass Symbole wie die Platane oder die Tulpe zentrale Bedeutung im politischen und kulturellen Selbstverständnis des Reiches erhielten.

Eine besondere Stellung nahmen die Hasbahçes ein, die ausschließlich dem Sultan und dem Hof vorbehalten waren. Sie galten als Orte der Repräsentation und höfischen Kultur. Der erste Hasbahçe entstand vermutlich 1454 mit dem „Yeni Saray“ in Edirne**,** in Istanbul mit dem „Eski Saray“. Viele Herrscher – darunter Mehmed II., Süleyman I., Murad IV. und Ahmed III. – ließen eigene Gartenanlagen anlegen. Doch auch Valide Sultane (Frauen oder Mütter der Sultane), Hofbeamte und religiöse Würdenträger traten als Gartenstifter hervor. Damit verkörperten die Hasbahçes den Höhepunkt osmanischer Gartenkultur, in der ästhetische, religiöse, politische und wirtschaftliche Funktionen zu einer Einheit verschmolzen. [33]

[33] https://dergipark.org.tr/tr/download/article-file/1871843

3.7 Gartenkultur und Toponymie in Istanbul: Von Rom über Byzanz bis zum Osmanischen Reich

In Istanbul nahmen Garten-, Weinberg- und Gemüsekulturen bereits während der römischen und byzantinischen Epoche eine bedeutsame Stellung ein. Diese Kontinuität setzte sich auch unter der osmanischen Herrschaft fort. Aus den Quellen geht hervor, dass es in der klassischen römischen Kultur als ehrenvolle Tätigkeit galt, wenn die provinziellen Aristokraten sich mit Landwirtschaft und Gartenbau befassten – eine Haltung, die auch in Byzanz fortlebte. Die Byzantiner verfügten über eine Gartenkultur und ein Naturinteresse, das den zeitgenössischen Entwicklungen in den westeuropäischen Ländern deutlich überlegen war.

Die Namensgebung zahlreicher Stadtviertel Konstantinopels durch die Byzantiner verweist auf diese enge Verbindung zur Gartenkultur, und die Osmanen führten diese Tradition konsequent weiter.[34]

Im Istanbul der osmanischen Epoche beschränkten sich die Gärten nicht allein auf die Palastanlagen oder die von den Sultanen errichteten Hasbahçes. Vielmehr verfügte jedes Wohnhaus – ungeachtet seiner Größe – über einen Garten. Darüber hinaus existierten zahlreiche Gemüse- und Obstgärten, die der Versorgung der Stadtbevölkerung dienten. Aus einheimischen wie auch aus fremden Quellen geht hervor, dass Istanbul in dieser Hinsicht eine außerordentliche Vielfalt und Fülle besaß.

Der französische Reisende Olivier, der am Ende des 18. Jahrhunderts nach Istanbul kam, schildert in seinen Memoiren wiederholt den Reichtum an Bäumen und die Vielfalt der Vegetation. Er hebt die Fruchtbarkeit der Gebiete entlang des Bosporus hervor und beschreibt die von ihm beobachteten Baumarten – darunter Zypressen, Eichen, Linden, Kastanien, Erdbeerbäume, Myrten, Ginster und Rebstöcke. Besonders eingehend schildert er den Hügel von Yuşa (Yuşa Tepesi) gegenüber von Büyükdere, wo sich das Grab des „Riesen“ befindet, und verweist auf den Reichtum an Kräutern und seltenen Pflanzenarten. Zudem erwähnt er die Überlieferung, dass die Römer bestimmte Eichenarten von hier nach Italien gebracht hätten, sowie die berühmten Eichen bei den Brunnen von Tophane und den in Büyükdere vielbesuchten Baum mit einem Stammumfang von außergewöhnlicher Größe. Auf diese

[34] https://istanbultarihi.ist/143-istanbul-bahceleri

Weise entsteht das Bild einer Stadtlandschaft, deren Flora in ihrer Dichte und Vielfalt weit über das Erwartbare hinausging.[35]

Die Erforschung der osmanischen Gartenkultur in Istanbul stützt sich auf eine breite Quellenbasis. An erster Stelle sind die Werke von Evliya Çelebi, Eremya Çelebi und İnciciyan zu nennen, die detaillierte Beschreibungen der Gartenanlagen überliefern. Hinzu treten die Reiseberichte zahlreicher ausländischer Besucher, die die Vielfalt und Schönheit der städtischen Gärten aus eigener Anschauung schildern. Ein weiterer wichtiger Quellenbestand sind die osmanischen Miniaturhandschriften**,** in denen Gärten bildlich dargestellt wurden und die somit eine ikonographische Ergänzung zur schriftlichen Überlieferung darstellen.

Die Gartenkultur der Stadt ist untrennbar mit der Rolle des Palastes verbunden. Wie in Architektur und Kunst allgemein spiegelte auch in der Gartengestaltung die städtische Gesellschaft in allen Epochen die im Hof entwickelten kulturellen Formen wider. Deshalb gilt für die Untersuchung der Gärten außerhalb der Palastanlagen, dass diese stets in Bezug auf die Palastgärten verstanden werden müssen, da diese als maßgebliche Vorbilder dienten.

Innerhalb der Hoforganisation unterschieden sich verschiedene Kategorien von Gärten: Neben den als Hasbahçe bezeichneten kaiserlichen Lustgärten bestanden die sogenannten Hassa-Bostane, königliche Obst- und Gemüsegärten. Deren Pflege und Verwaltung oblag den Bostancı, dem kaiserlichen Gärtnerkorps. An der Spitze stand der Bostancıbaşı**,** der nicht nur die Gärten in Istanbul, sondern zugleich auch jene in Edirne beaufsichtigte. Die Funktion der Bostancı beschränkte sich jedoch nicht allein auf gärtnerische Aufgaben: Sie waren ebenso für die Sicherheit der Palastanlagen verantwortlich, womit sie eine zentrale Rolle im organisatorischen Gefüge des Hofes einnahmen.

Die Hasbahçes selbst erfüllten sowohl repräsentative als auch ökonomische Zwecke. Einerseits dienten sie der Muße und dem Vergnügen des Sultans, andererseits trugen sie durch die Kultivierung von Früchten, Gemüse und Blumen unmittelbar zur Versorgung und zu den Einnahmen des Hofes bei. Die hier erzeugten Produkte wurden auf den Markt gebracht, und die erzielten Gewinne flossen ohne Umwege in die kaiserliche Schatzkammer**.** Über die Verwaltung wachte der Bostaniyan-ı Hassa-Kâtibi**,** der detaillierte Register über Ertrag,

[35] https://istanbultarihi.ist/143-istanbul-bahceleri

Verkauf, Ausgaben und Nettoerlöse führte. Diese Abrechnungen wurden regelmäßig dem Sultan vorgelegt.[36]

Die wirtschaftliche Bedeutung dieser Gärten war beträchtlich. Ein eindrückliches Beispiel liefert das Haushaltsjahr 1813–1814, in dem die Gartenprodukte einen Nettogewinn von 1.168.870 Akçe einbrachten. Damit wird deutlich, dass die Gärten nicht nur ästhetische und repräsentative Funktionen erfüllten, sondern auch eine nicht zu unterschätzende fiskalische Dimension besaßen. Die Zahl der Bostancı variierte dabei je nach Epoche und spiegelte die unterschiedlichen organisatorischen und wirtschaftlichen Anforderungen an den Hof wider.[37]

4. Paradiese der Macht – Gärten und Grünanlagen im Vergleich

4.1 Das Belvedere als Sommerresidenz Prinz Eugens von Savoyen: Baugeschichte, Architektur und Gartenkunst

Die Entstehungsgeschichte des Belvedere ist eng mit der Person Prinz Eugens von Savoyen verbunden, der als Feldherr und Staatsmann im Dienst der Habsburger zu Beginn des 18. Jahrhunderts einen der einflussreichsten Positionen Europas innehatte. Sein architektonisches Erbe in Wien ist Ausdruck einer bewussten Repräsentationsstrategie, die die Machtstellung des Prinzen im höfischen Umfeld unterstreichen sollte.

Bereits 1693 erwarb Eugen das Gelände, doch die Umsetzung erfolgte verzögert: *„Im Jahre 1693 erwirbt Prinz Eugen das Gelände für den Sommersitz, aber erst um 1715 herum wird mit dem Bau des unteren Belvederes begonnen.“*[38] Das Untere Belvedere wurde zunächst als eigentliche Wohnstätte konzipiert und konnte bereits 1716 vollendet werden. Zugleich markierte es den Ausgangspunkt einer repräsentativen Gesamtanlage, deren architektonische und gartenkünstlerische Dimensionen das Prestige Eugens sichtbar machten. Die Bauarbeiten vollzogen sich jedoch nicht kontinuierlich. Die Quelle betont: *„1716 ist das untere Belvedere die eigentliche Wohnung des Prinzen, vollendet. Dann trat scheinbar eine große Unterbrechung in den Bauarbeiten ein, während der die große Gartenanlage angelegt wurde.“*[39]. Der Fokus verlagerte sich somit zeitweise von der Architektur hin zur Gartenkunst,

[36] https://istanbultarihi.ist/143-istanbul-bahceleri
[37] https://istanbultarihi.ist/143-istanbul-bahceleri
[38] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 32
[39] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931,32

was auf die zentrale Bedeutung der Landschaftsgestaltung für das Gesamtkonzept verweist. Erst mit dem Bau des Oberen Belvederes ab 1720 erhielt die Anlage ihren vollen repräsentativen Charakter. Innerhalb von nur drei Jahren entstand ein Palast, der nicht dem Wohnen, sondern ausschließlich der Repräsentation diente. Die Zuschreibung geht dabei eindeutig in Richtung Johann Lukas von Hildebrandt: *„Als Architekt des Belvederes, so wird der Palast sehr bald seiner schönen Aussicht wegen genannt, wird Hildebrandt angenommen.“*[40]. Mit Hildebrandt verband sich die Anlage unmittelbar mit der höfischen Architekturtradition der Habsburgermonarchie.

Gartenarchitektonisch wurde das Belvedere nach französischem Vorbild konzipiert. Symmetrische Parterres, Terrassen und Bassins bildeten Sichtachsen, die vom Unteren zum Oberen Belvedere führten. Die barocke Idee der Inszenierung von Natur und Architektur als Gesamtkunstwerk wurde hier in einer für Wien einzigartigen Form umgesetzt. Nach zeitgenössischen Berichten war insbesondere Dominique Girard, ein Schüler Le Nôtres und Gartenkünstler des bayerischen Hofes, an der Anlage beteiligt. Damit positionierte sich das Belvedere in einer europäischen Tradition, die Versailles zum Vorbild hatte, gleichzeitig aber eigenständige Akzente setzte.

Die Rezeption des Belvederes unterstreicht den außerordentlichen Rang der Anlage. Nach dem Tod Eugens 1736 ging das Ensemble in kaiserlichen Besitz über. Zahlreiche Schriftsteller und Chronisten hoben die Schönheit und Bedeutung hervor: *„Was für ein großes Ansehen dieser Besitz genoß, beweisen die zahlreichen begeisterten Beschreibungen der Wiener Schriftsteller des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts.“*[41]. Insbesondere die exotische Flora, die Wasserkünste und die repräsentativen Sichtachsen machten das Belvedere zu einem Vorzeigeobjekt barocker Garten- und Baukunst.

[40] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 32
[41] Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931, 35

Prinz Eugen von Savoyen als Feldherr, 1725/1730, Künstler: Johann Gottfried Auerbach, Oberes Belvedere

[42]

Unteres Belvedere

[43]

Der Kammergarten, Unteres Belvedere

4.2 Die Tulpe im Osmanischen Reich: Von der Zierpflanze zum kulturellen Symbol

In der Epoche der Römer und Byzantiner war die Tulpe noch unbekannt; weder auf Münzen noch auf Monumenten oder Alltagsgegenständen jener Zeit lassen sich Darstellungen dieser Blume nachweisen.

Als kulturelles Symbol gelangte die Tulpe mit den aus Zentralasien in den Westen ziehenden Völkern in den anatolischen Raum. Zwar fand sie bei den Seldschuken noch keine so umfassende Verwendung wie später im Osmanischen Reich, doch war sie bereits dort ein geschätztes Ornament. So ist überliefert, dass Sultan ʿAlaʾ ad-Dīn Keykubad Tulpenmotive in seinem Palast einsetzte.

In der Literatur Anatoliens tritt die Tulpe erstmals bei Mevlânâ Celâleddîn-i Rûmî (1207–1273) hervor. Der große Mystiker und Dichter griff in seinem *Dīwān* und in den *Rubāʿiyyāt* mehrfach

[42] https://sammlung.belvedere.at/objects/67618/prinz-eugen-von-savoyen-als-feldherr
[43] https://www.ganz-wien.at/freizeit/ausflugsziele/parks-parkanlagen/garten-belvedere.html

auf das Bild der Tulpe zurück und verlieh ihr poetische wie spirituelle Bedeutung. Einige Verse belegen dies eindrucksvoll:

"Bir göz ki, bakışı o güle ve laleye donmuştur"
"Can, hep o lale bahçesinden söz açmaktadır"
"Ey lale gel de şen yanağımdan renk at"[44]

„Ein Auge, dessen Blick auf Rose und Tulpe verweilt."

„Die Seele spricht unaufhörlich von jenem Tulpen-Garten."

„Oh Tulpe, komm und nimm die Farbe von meiner heiteren Wange."

Da die europäischen Autoren die Tulpe zunächst nicht kannten, hielten sie sie in den ersten Jahrhunderten für eine Art Lilie (*Lilium*). Entsprechend tauchen in ihren Schriften verschiedene Bezeichnungen auf: Pierre Belon sprach von „Lils rouges" (Rote Lilie), Carolus Clusius von „Lilionarcissus" (Narzissen-Lilie), Joseph Pitton de Tournefort von „Lis de Byzance" (Byzantinische Lilie) und Giambattista Toderini schließlich von „Lys sanguins" (Blutrote Lilie).

Zu den ersten europäischen Schriftstellern, die die Tulpe beschrieben, zählen Pierre Belon, Ogier Ghiselin de Busbecq und Antoine Galland. Belon, der sich 1546 für einige Zeit in Istanbul aufhielt, erwähnte die Tulpe in seinem Reisebericht unter der Bezeichnung „Lils rouges" und bemerkte zugleich, dass zahlreiche Fremde eigens nach Istanbul reisten, um Tulpenzwiebeln zu erwerben. Busbecq, Gesandter am Hof Sultan Süleymans, berichtete, er habe im Frühjahr 1554 auf der Straße zwischen Edirne und Istanbul zum ersten Mal Tulpen in den Feldern am Wegesrand gesehen. Rund ein Jahrhundert später notierte Galland, Sekretär der französischen Gesandtschaft, am 15. Mai 1673 in der Nähe von Lüleburgaz den Anblick:

„Bugün pek güzel geçti. Çünkü hava çok güzel olup Burgaz'a kadar yolda geniş lale ve şakayık tarlaları vardır…"

[44] https://www.ilav.org/lalenin-tarihsel-gelisim-sureci/

„Heute war ein sehr schöner Tag. Denn das Wetter war herrlich, und bis nach Burgaz säumten weite Felder mit Tulpen und Pfingstrosen den Weg.“[45]

Damit ist die Tulpe bereits im 13. Jahrhundert nicht nur als Zier- und Ornamentpflanze, sondern auch als dichterisches Sinnbild im anatolischen Kulturraum verankert.

Die Einführung und Etablierung der Tulpe in Europa ist in hohem Maße mit dem Wirken des französischen Botanikers Charles de l’Escluse (lat. *Carolus Clusius*, 1526–1609) verbunden. Clusius, einer der führenden Botaniker seiner Zeit, wirkte zwischen 1573 und 1576 als Direktor des Botanischen Gartens in Wien und erhielt in diesem Kontext Zugang zu zahlreichen aus Istanbul eingeführten Zwiebelpflanzen, darunter verschiedene Tulpensorten.

1592 wurde er zum Leiter des renommierten Botanischen Gartens (*Hortus Medicus*) in Leiden berufen. Dort trug er maßgeblich zur systematischen Erforschung, Katalogisierung und Kultivierung der Tulpe bei. In seiner 1601 erschienenen Abhandlung widmet er den Zwiebelpflanzen, insbesondere der Tulpe, besondere Aufmerksamkeit und verweist auf zwei in Istanbul verbreitete Sorten: die sogenannte *Kefe-Tulpe* und die *Kavala-Tulpe*.

Die Bezeichnung *Kefe* bezieht sich auf die heutige Stadt Feodossija auf der Krim, von wo im 16. und 17. Jahrhundert Tulpenzwiebeln nach Istanbul gelangten. Dieser Import ist nicht nur bei Clusius dokumentiert, sondern auch in Evliya Çelebis *Seyahatname* überliefert, wo die „Kefe-Tulpe“ als charakteristische Sorte eigens erwähnt wird.

Im Osmanischen Reich erlangte die Tulpe zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert als Zierpflanze wie auch als Ornamentmotiv herausragende Bedeutung. Die Wertschätzung dieser Blume erreichte in den letzten Regierungsjahren Sultan Ahmeds III. (1673–1736) ihren Höhepunkt; nicht zufällig bezeichnet die Forschung diese Epoche als „Tulpenzeit“ (*Lale Devri*), die als Ausdruck eines spezifisch osmanischen Repräsentations- und Lebensstils gilt.

Unter den Zierpflanzen der osmanischen Metropole Istanbul nahmen neben der Tulpe vor allem Hyazinthe und Narzisse, darüber hinaus auch Nelke, Rose, Veilchen und Pfingstrose eine herausgehobene Stellung ein. Für die Hofgärten griff man zunächst auf Wildpflanzen zurück, die aus unterschiedlichen Regionen des Reiches eingeführt wurden. Die Tulpe gelangte in

[45] https://www.ilav.org/lalenin-tarihsel-gelisim-sureci/

dieser Zeit aus Kefe im Süden der Krim in die Hauptstadt, während die Hyazinthe aus der Umgebung von Maraş und Aleppo bezogen wurde. [46]

4.3 Zwischen Frieden und Aufstand: Die Tulpenzeit unter Sultan Ahmed III.

Die Tulpenzeit (*Lâle Devri*) im Osmanischen Reich begann 1718 mit dem Frieden von Passarowitz, der mit Österreich geschlossen wurde, und endete 1730 mit dem Aufstand des Patrona Halil. Der Sultan dieser Epoche war Ahmed III., Großwesir sein Schwiegersohn Nevşehirli Damat İbrahim Pascha. Die Zeit gilt als „Epoche von Vergnügen und Genuss“ und erhielt ihren Namen von den in Istanbul kultivierten Tulpen, deren Ruhm sich bald in der ganzen Welt verbreitete. In der osmanischen Geschichtsschreibung wird diese Periode der Phase des Reiches zugerechnet, die gemeinhin als „Zeit des Niedergangs“ bezeichnet wird.

Der Dichter Nedim schilderte das Alltagsleben der Tulpenzeit sowie die Schönheit Istanbuls in unvergänglichen Versen, von denen hier drei angeführt seien:

„Bu sehri İstanbul kî, bî misl ü behâdir;
Bir sengine yekpare Acem mülki fedadir.
Bazari hüner madeni ilm ü ulemadir.“

„Diese Stadt Istanbul ist unvergleichlich und ohnegleichen;
Ein einziger ihrer Steine ist wert, dem gesamten Reich Persiens geopfert zu werden.
Ihr Markt ist eine Quelle der Kunstfertigkeit, eine Fundgrube des Wissens und der Gelehrsamkeit.“ [47]

Sultan Ahmed III., von feinsinniger und empfindsamer Natur, arbeitete in Harmonie mit seinem Großwesir Damat İbrahim Pascha zusammen. In der Tulpenzeit prägten sie Kunst, Literatur und gesellschaftliches Leben mit einem neuen Verständnis. Ahmed III. ließ sowohl im Topkapı-Palast als auch in der Neuen Moschee (Yeni Cami) je eine Bibliothek errichten, zudem den gegenüber dem Kaiserlichen Tor der Hagia Sophia gelegenen Sultan-Ahmed-

[46] https://www.ilav.org/lalenin-tarihsel-gelisim-sureci/
[47] https://www.ilav.org/lalenin-tarihsel-gelisim-sureci/

Brunnen, der als Meisterwerk türkischer Kunst gilt. Um den Wasserbedarf Istanbuls zu decken, ließ er außerdem den Damm *Deryayi Sim* erbauen.

Die *Lâle Devri* wird in der historischen Forschung zwar häufig mit einem Leben in Vergnügen und Luxus assoziiert, sie stellt jedoch zugleich eine Phase intensiver kultureller und intellektueller Entfaltung dar. In den Bereichen Literatur, Poesie, zivile Architektur und Musik, ebenso wie im wissenschaftlichen und kulturellen Leben, kam es zu einer bemerkenswerten Blüte.

Charakteristisch für diese Epoche ist insbesondere die Zunahme von Übersetzungstätigkeiten: Werke islamischer Gelehrter sowie Schriften des Aristoteles wurden ins Osmanische übertragen. Darüber hinaus markiert die *Lâle Devri* den Beginn jener Entwicklungen, die später unter dem Begriff der „Verwestlichung" gefasst werden, indem erstmals kontinuierliche soziale und kulturelle Kontakte mit dem Westen geknüpft wurden.

Auch im Bereich der Raum- und Gartenkultur brachte die Epoche entscheidende Neuerungen hervor. An die Stelle des traditionellen, eher introvertierten „Garten"-Konzepts trat zunehmend die Idee des „Parks", wie er in der westlichen Kultur als Instrument gesellschaftlicher Sozialisierung fungierte.

Besonders die Neugestaltung von Fluss- und Bachtälern eröffnete neue Möglichkeiten der Erholung und des öffentlichen Vergnügens. In diesem Zusammenhang traten die Uferzonen des Göksu- und des Kâğıthane-Bachs als bevorzugte Aufenthalts- und Erholungsorte hervor. [48]

[48] https://www.tokihaber.com.tr/dosya-haber/dogaya-saygili-sade-huzurlu-ve-estetik-osmanli-bahceleri/

[49]

Sultan Ahmed III., einer der kunstsinnigsten Herrscher der osmanischen Dynastie, war besonders für seine Kalligraphie bekannt. Unter dem Dichternamen „Necîb“ verfasste er zudem Gedichte. Der Sultan der Tulpenzeit verband seine Vorliebe für feine Künste mit einer tiefen Liebe zum Propheten Muhammad (Friede sei mit ihm). Eines seiner schönsten Naat-i Şerif wurde in die heutige türkische Sprache übertragen.

4.4 Die Tulpenzeit in Istanbul: Gesellschaftliche Erneuerung, Gülhane-Park und höfische Architektur

Der Gülhane-Park gehört zu den ältesten und größten Stadtparks Istanbuls. Er wurde im historischen Stadtteil Sultanahmet als Außenpark des Topkapı-Palastes angelegt und diente in der Zeit des Osmanischen Reiches den Sultanen und Hofangehörigen als Ort der Erholung und des Vergnügens. Im Jahr 1912 wurde der Gülhane-Park für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Sein Name leitet sich von den persischen Wörtern *gül* (Rose) und *hane* (Haus) ab und bedeutet somit „Rosenhaus“. Im Laufe seiner Geschichte erfuhr der Park zahlreiche Umgestaltungen und Restaurierungen und beeindruckt seine Besucher bis heute sowohl durch seine natürliche Schönheit als auch durch seine historischen Bauwerke.

Der Gülhane-Park zeichnet sich durch eine reiche Flora und Fauna aus. Unter anderem wachsen dort Platanen, Kastanien- und Kiefernarten, zudem eine Vielzahl verschiedener Blumen. Regelmäßige landschaftsarchitektonische Arbeiten verleihen dem Park zu jeder Jahreszeit ein farbenfrohes und lebendiges Erscheinungsbild.

Seine Bedeutung verdankt der Park jedoch nicht nur seinen landschaftlichen Qualitäten, sondern auch seiner Rolle in der osmanischen Geschichte. So wurde hier im Jahr 1839 das Tanzimat-Edikt verlesen und verkündet. Dieses gilt als Beginn des osmanischen Modernisierungsprozesses und wird deshalb auch als „Gülhane-Hatt-ı Hümayunu“ bezeichnet. Mit dem Edikt hielten tiefgreifende Veränderungen im Rechtssystem, in der

[49] https://www.fikriyat.com/galeri/islam/iii-ahmedin-buyuk-sevgisi

Verwaltung und im gesellschaftlichen Leben Einzug. Es betonte Prinzipien wie Gleichheit, Gerechtigkeit und Eigentumsrechte und markierte den Auftakt der Osmanen zur Orientierung an westlichen Vorbildern.

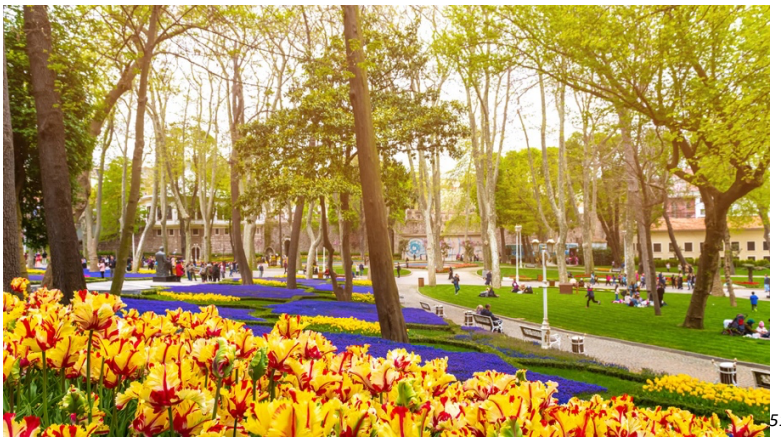
Darüber hinaus war der Park ein Ort vielfältiger kultureller und gesellschaftlicher Aktivitäten. Er wurde regelmäßig von Sultanen und Mitgliedern des Hofes besucht und entwickelte sich zu einem wichtigen Treffpunkt des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens seiner Zeit. Damit spiegelt der Gülhane-Park die Dynamik von Wandel und Transformation im Istanbul jener Epoche wider.

Von besonderem historischen Wert ist die im Park befindliche **Gotensäule**, ein Monument aus der Zeit des Römischen Reiches. Sie wurde zu Ehren des Sieges von Kaiser Claudius II. über die Goten errichtet und stammt aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. Als bedeutendes Relikt der römischen Epoche trägt sie bis heute zur historischen Atmosphäre des Parks bei.[50]

Ein weiteres wichtiges Bauwerk im Park ist der **Alay Köşkü**, der in osmanischer Zeit von den Sultanen genutzt wurde, um kaiserliche Prozessionen zu beobachten. Heute wird er von der Universität Istanbul genutzt und bildet einen integralen Bestandteil des historischen und kulturellen Erbes des Parks. Neben diesen Hauptbauwerken finden sich im Gülhane-Park zahlreiche weitere historische Strukturen wie Brunnen und Becken, die die ruhige und zugleich repräsentative Atmosphäre dieses einzigartigen Ortes bereichern.

Aus der Regierungszeit Ahmeds III. ist lediglich der **Yemiş-Oda-Pavillon** (1705) im Topkapı-Palast erhalten. Dieser kleine, für den privaten Gebrauch des Sultans bestimmte Bau zeichnet sich nicht durch Kachelverzierungen, sondern durch eine auf Holz ausgeführte Lackmalerei mit Blumen- und Fruchtmotiven aus. Auffällig ist zudem ein verborgenes Portal zum Hünkâr-Saal, dessen Blumendekor denjenigen im Divanraum des Amcazade-Hüseyin-Pascha-Palais in Çengelköy (1699) entspricht und damit eine stilistische Kontinuität belegt.

[50] https://www.tokihaber.com.tr/dosya-haber/dogaya-saygili-sade-huzurlu-ve-estetik-osmanli-bahceleri/



[51]

Der Gülhane-Park vor dem Topkapi Palast

[52]

Der **Yemiş-Oda-Pavillon** (1705), von Sultan Ahmet III.

[51] https://istanbul.goturkiye.com/tr/gulhane-parki

[52] https://www.zdergisi.istanbul/makale/topkapi-sarayi-yemis-odasi-ucyuz-yildir-solmayan-cicekler-31#images-1

4. 5 Blumenstil und Miniaturkunst im Topkapı-Palast: Gartenkultur des Osmanischen Reiches

Minyaturdarstellung: Der Hof des Topkapı-Palastes

[53]

Im dritten Hofgarten des **Topkapı-Palastes** befanden sich in der Mitte ein Brunnen sowie Blumenbeete. Für die Palastgärten wurden nicht nur Bäume, sondern auch Blumenzwiebeln und Samen gezielt beschafft. In Matrakçı Nasuhs *Menâzilnâme* sind in der Zeit zwischen 1534 und 1537 insbesondere auf den Ländereien außerhalb der Stadtmauern von Galata Obstbäume wie Granatapfel, Kirsche und Birne sowie Zypressen dargestellt, zwischen denen in Gruppen Tulpen und Nelken erscheinen. Diese gelten als typische Vertreter der Blumen in den Istanbuler Gärten jener Jahre.

Das bedeutendste Zeugnis der damaligen Blütenkultur und zugleich die Grundlage des „osmanischen Blumenstils“ ist jedoch der *Divan des Muhibbî*. Dieses Werk umfasst 370 Seiten mit Gedichten, die Sultan Süleyman der Prächtige (†1566) unter dem Dichternamen „Muhibbî“ verfasste. Der Illuminator „Kara Memi“, der den Divan ausschmückte, gestaltete darin neben traditionellen Ornamenten zahlreiche Blumen – darunter Rose, Nelke, Tulpe, Hyazinthe, Veilchen, Ringelblume, Anemone (*Manisa-Lale*), Lilie und Krokus – in einem naturalistischen Stil, der unmittelbar an die Natur angelehnt war.

Diese Blumen- und Baumdarstellungen sind nicht nur in Handschriften des 16. Jahrhunderts anzutreffen, sondern prägen nahezu alle Gattungen der osmanischen Kunst. Nach Evliya

[53] https://istanbultarihi.ist/143-istanbul-bahceleri

Çelebi ließ Süleyman der Prächtige insgesamt 30 Hofgärten im Umfeld des Topkapı-Palastes anlegen. Es verwundert daher nicht, dass sich in dieser Epoche die Blütenkultur auf höchstem Niveau entfaltete und ein eigener „osmanischer Blumenstil“ herausbildete.

Ein Dokument aus dem Jahr 1735 belegt zudem die kontinuierliche Ausstattung der Palastgärten mit Bäumen: So wurde die Lieferung von je 4000 jungen und kräftigen Setzlingen aus İzmit, Karamürsel und Yalova angeordnet. Darunter befanden sich Zypressen, Platanen, Eschen, Linden, Ulmen, Judasbäume, Mehlbeeren, Eichen, Lorbeeren und wilde Birnbäume, die eigens für die Gärten des Topkapı-Palastes bestimmt waren. [54]

5. Wasser als Lebensquelle – Hygiene und Religion im urbanen Raum

5.1 Wasser als Lebensquelle

Die Erde ist zu etwa 70,8% von Ozeanen bedeckt. Insgesamt existieren rund 1.385.984.610 km³ Wasser auf der Erde, eine scheinbar riesige Menge. Doch nur 2,5% davon sind Süßwasser, wovon wiederum nur ein Bruchteil direkt nutzbar ist: *„Doch nur 2,53% dieser Menge ist Süßwasser, davon wiederum sind 69,56% in Gletschern oder Dauerfrostböden bzw. 30,1% im Grundwasser verbunden“*.[55] Ein erwachsener Mensch benötigt im Durchschnitt mindestens 2,5 Liter Wasser pro Tag, allein um Wasserhaushalt des Körpers aufrechtzuerhalten.
„Bei hoher Temperatur bzw. bei Schwerarbeit erhöht sich der Tagesbedarf an Wasser auf 10 Liter und mehr“.[56]

Für ein menschenwürdiges Leben sind laut Quelle etwa 80 Liter pro Tag nötig. In der Praxis variiert der Wasserverbrauch jedoch stark:

- In Indien: ca. 25 Liter/Tag
- In Nigeria: ca. 120 Liter/Tag
- In New York: ca. 300 Liter/Tag.

Haushalte machen nur einen kleinen Teil des Gesamtwasserverbrauchs aus. Viel größere Mengen benötigen Industrie, Gewerbe und insbesondere die Landwirtschaft.

[54] https://istanbultarihi.ist/143-istanbul-bahceleri
[55] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S. 4
[56] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S. 9

„Nur die Bewässerung in der Landwirtschaft verbraucht große Mengen von Wasser“ – besonders in trockenen Regionen. Bemerkenswert ist, dass ein Großteil des industriell genutzten Wassers zurück in Gewässer gelangt, allerdings oft in verunreinigter Form. Ein weiteres Problem ist, dass die Nutzung des Wassers zwar nicht zu quantitativen Verlusten führt, aber zu erheblichen qualitativen Einbußen: *„Der Gebrauch von Wasser führt zwar zu keiner quantitativen Verminderung, aber zu einer beträchtlichen qualitativen Einbuße“*.[57]

Die Anforderungen an die Qualität von Trinkwasser sind ausgesprochen hoch. Trinkwasser muss vollkommen frei von Krankheitserregern sein und darf keinerlei gesundheitsgefährdende Eigenschaften aufweisen. Es soll nicht nur sicher, sondern auch sensorisch ansprechend sein: klar, kühl, geschmacklich neutral, geruchlos und ohne schädliche Rückstände.

Besonderes Augenmerk gilt dem Gehalt an gelösten Stoffen, der bestimmte Grenzwerte nicht überschreiten darf. Vor allem Substanzen wie Eisen, Mangan, Ammonium oder Stickstoffverbindungen müssen in möglichst geringen Konzentrationen vorhanden sein, um die Reinheit des Wassers zu gewährleisten.

In vielen Teilen der Welt bleiben diese hohen Anforderungen jedoch unerreichbar. Bereits 1975 verfügten drei von fünf Menschen – das entspricht etwa 1,2 Milliarden Menschen – in den Ländern der sogenannten Dritten Welt nicht über eine ausreichende Versorgung mit sauberem Trinkwasser.

Doch auch in den Industrieländern stellt die zunehmende Belastung der Gewässer durch Schadstoffe eine immer größere Herausforderung dar. Die Einhaltung dieser strengen Qualitätsstandards wird mehr und mehr erschwert und ist längst keine Selbstverständlichkeit mehr. [58]

[57] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S. 12

[58] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S. 12-13

5.2 Wasserverwendung in der Antike am Beispiel von Jerusalem und Ninive

Der bewusste Umgang mit Wasser, insbesondere die Ableitung und Rückführung im hydrologischen Kreislauf, entwickelte sich seit der Antike kontinuierlich weiter. Bereits früh nutzten Menschen verschiedene Energiequellen wie Muskelkraft, Tierkraft oder Wasserkraft, um Wasser zu bewegen. Auch wenn heutige Technologien fortgeschritten sind, finden sich noch immer Parallelen zu diesen frühen Methoden. Wasser hatte zudem eine zentrale symbolische Bedeutung in Mythen und wurde als Ursprungselement verstanden. Wie es treffend heißt: *„Wassernutzung in der Antike muß daher als eine Kunst im Sinne des intuitiven Erfassens des Verhaltens des Wassers angesehen werden, ergänzt durch handwerkliche und technologische Fertigkeiten."*[59]

Ein anschauliches Beispiel für frühzeitliche städtische Wasserversorgung ist Jerusalem. Bereits um 1000 v. Chr. ließ König Salomon eine komplexe Wasserversorgungsanlage errichten, um Wasser aus Quellen im Südosten der Stadt über Speicherbecken in die Stadt zu leiten. Besondere Bedeutung kam dabei dem sogenannten „Sinnor" zu – einem Tunnel mit Brunnen, der auch bei einer Belagerung die Wasserversorgung sicherstellte. Dieser Tunnel war etwa 535 Meter lang und wurde von beiden Seiten gleichzeitig gegraben. Trotz technischer Herausforderungen konnte durch präzise Messtechniken der Durchbruch gelingen.

Ein vergleichbares Beispiel findet sich in der assyrischen Hauptstadt Ninive zur Zeit König Sanheribs (705–681 v. Chr.). Das stetige Bevölkerungswachstum erforderte eine Ausweitung der Wasserressourcen. Es wurden Wasserüberleitungen gebaut, um die Versorgung der Stadt sicherzustellen. Trotz aller Ingenieurskunst konnten die Assyrer die Wasserprobleme ihrer Zeit jedoch nicht vollständig lösen.

5.3 Historische Entwicklung der Wiener Trinkwasserversorgung

Die Anfänge der Wiener Trinkwasserversorgung reichen bis in die römische Antike zurück, als eine erste Quellenwasserleitung zur Militärsiedlung Vindobona errichtet wurde. *„Nach dem Abzug der römischen Legionen verfiel dieses Leitungssystem allerdings wieder."*[60]

[59] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S.19
[60] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S. 36

Wie in vielen europäischen Städten war die Wasserversorgung Wiens bis weit in die Neuzeit hinein rudimentär. *„Bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts versorgte sich die Bevölkerung des größer werdenden Wiens aus Hausbrunnen."*[61] Noch um 1800 existierten etwa 11.000 Einzelbrunnen, während kleinere Leitungen – darunter die „Hernalser Wasserleitung" und die „Siebenbrunnfeldleitung" – lediglich punktuelle Verbesserungen brachten.

Mit dem Einsetzen des 19. Jahrhunderts erfolgte ein bedeutender Entwicklungsschritt: Die „Albertinische Wasserleitung" ermöglichte erstmals eine breitere öffentliche Versorgung. Ein Meilenstein war der Bau der „Kaiser Ferdinand Wasserleitung" zwischen 1835 und 1841, deren Verteilernetz bis in die Wiener Vororte reichte und eine tägliche Fördermenge von rund 10.000 m³ Wasser erzielte.

Trotz dieser Fortschritte blieb die Wasserqualität unzureichend. *„Die Kaiser Ferdinand Wasserleitung lieferte wegen der geringen Filtration sehr schlechtes Wasser."* [62] Dies führte zu wiederkehrenden Epidemien, etwa von Cholera und Typhus. Das rasante Bevölkerungswachstum Wiens machte es unumgänglich, nach neuen Wasserressourcen zu suchen und die bestehende Infrastruktur stetig zu erweitern.

Im Jahr 1866 beschloss der Wiener Gemeinderat unter Bürgermeister Cajetan Felder den Bau der Ersten Wiener Hochquellenwasserleitung, einer der frühesten Fernwasserversorgungen ihrer Zeit. Die hydrologischen Grundlagen hierzu wurden von Eduard Suess geliefert. Das Wasser stammte aus Quellen im Rax-Schneeberg-Gebiet und wurde über eine 118 km lange Leitung nach Wien geführt. Am 1. September 1873 konnten erstmals die neuen Wasserreservoirs mit frischem Hochquellenwasser gefüllt werden.

Die neue Versorgung erhöhte die Trinkwasserverfügbarkeit auf etwa 50 Liter pro Person und Tag. Zugleich verbesserten sich die hygienischen Bedingungen nachhaltig. *„Die Sterblichkeit an Typhus sank sofort."* [63] Während zwischen 1851 und 1870 noch 1,7 Promille der Bevölkerung an Typhus verstarben, reduzierte sich die Sterblichkeit bis 1891 auf nur noch 0,04

[61] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S.36
[62] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S. 36
[63] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S.37

Promille. Auch Cholera-Ausbrüche verschwanden ab 1873 nahezu vollständig. *„Die Cholera ist seit dem Jahre 1873 […] vollständig verschwunden.“*[64]

In quantitativer Hinsicht blieb die erste Hochquellenwasserleitung jedoch hinter den Erwartungen zurück: *„Die erhoffte Wassermenge von 1.600.000 Eimer pro Tag war nur in drei Monaten des Jahres vorhanden.“* Besonders in den Wintermonaten sank die Fördermenge teils auf weniger als ein Viertel ab.

Die Ursache lag in der geologischen Beschaffenheit der Quellgebiete. Statt eines konstanten Grundwasserstroms handelte es sich um ein System wasserführender Spalten und Klüfte. Dies führte zu erheblichen Schwankungen der Wassermengen – insbesondere im Winter. So musste in den Wintern 1876/77 und 1877/78 erneut auf die unzureichende *„Kaiser Ferdinand Wasserleitung“* zurückgegriffen werden.

Als Gegenmaßnahme wurde 1878 das Grundwasserwerk Pottaschach errichtet, das ab 1879 zusätzliche 14.600 m³ Wasser pro Tag bereitstellte. Dennoch blieb das Versorgungsproblem angesichts des rasanten Wachstums Wiens bestehen. Verzögerungen bei der Erschließung neuer Quellen verschärften die Situation. Im strengen Winter 1886/87 sank die Tagesfördermenge auf ein Minimum von nur 13.780 m³.

Die Suche nach weiteren Ressourcen führte zur Identifikation des steirischen Salza-Gebiets als geeignetstes Wasserreservoir. *„Aus allen umfangreichen Erhebungen ging als größtes Wasserhoffnungsgebiet das Gebiet der steirischen Salza hervor.“* Dort konnten auch im Winter konstant hohe Wassermengen erwartet werden. 1900 fiel schließlich der Beschluss, eine zweite Hochquellenwasserleitung von den Salzquellen nach Wien zu errichten – mit einer geplanten Kapazität von 200.000 m³ pro Tag.

Bis zur Fertigstellung dieser zweiten Leitung im Jahr 1910 mussten allerdings provisorische Lösungen mit zusätzlichen Quellen aus dem Naßwald, dem Höllental und anderen Regionen überbrückt werden. *„Weitere kleinere Quellen oberhalb des Kaiserbrunnens wurden nach*

[64] Monika Zehetner: Die Wasserversorgung von Großstädten und ihre ökologischen Probleme am Beispiel Wien und Los Angeles, Fakultät für Grund- und Integrativwissenschaften der Uni Wien, Dezember, 1987, S.37

langjährigen wasserrechtlichen Verhandlungen in die Erste Hochquellenwasserleitung eingeleitet."

5.4 Grundzüge der Wassernutzung und Wasserarchitektur zur Zeit des Osmanischen Reiches

Seit jeher haben Zivilisationen nach Wegen gesucht, Wasser möglichst effizient zugänglich zu machen. Mit dem technischen Fortschritt entstanden verschiedenste Bauwerke wie Aquädukte und Zisternen, die eine flächendeckende Wasserversorgung ermöglichten. In der osmanischen Zeit spielte Wasser nicht nur eine lebensnotwendige, sondern auch eine kulturell-spirituelle Rolle im Alltag der Menschen.

Nach der Eroberung Konstantinopels 1453 durch Sultan Mehmed II. stand die Stadt vor einem erheblichen Wassermangel, da die byzantinische Infrastruktur durch Kriege und Vernachlässigung stark beschädigt war. Anstatt sich allein auf Zisternen zu stützen, ließ der Sultan die alten Wasserleitungen instand setzen und neue Versorgungsanlagen errichten. In der Folge wurden zahlreiche Brunnen und Bäder gebaut.

Besonders bemerkenswert ist, dass viele wohlhabende Bürger durch Stiftungen (Vakıf) zur Finanzierung und Erhaltung dieser Wasserbauten beitrugen. So wurde die Wasserversorgung Istanbuls über lange Zeit hinweg nicht nur staatlich, sondern auch zivilgesellschaftlich getragen.[65]

„Wasser war im Osmanischen Reich nicht nur ein Grundbedürfnis, sondern zugleich ein Symbol für materielle und spirituelle Reinheit. Mit seinem beruhigenden Klang galt es als heilende Kraft für die Seele und wurde als Inbegriff des Lebens überall dort verstanden, wo Menschen lebten. Lebewesen mit Wasser zu versorgen, wurde als eine der größten Wohltaten und Verdienste angesehen." [66]

Die Überzeugung, dass das ununterbrochene Fließen von Wasser einem fortwährenden Akt der Wohltätigkeit gleichkommt, führte dazu, dass vielerorts öffentliche Brunnenanlagen (Çeşme-Hayrat) errichtet wurden. In diesem Sinne ließen nahezu alle osmanischen Sultane

[65] Beyza Taymaz: Osmanli dönemi Istanbul Sebil ve Cesme Kitabelerinin Bicim ve icerik acisindan degerlendirilmesi, Istanbul, 2022, S. 14
[66] Beyza Taymaz: Osmanli dönemi Istanbul Sebil ve Cesme Kitabelerinin Bicim ve icerik acisindan degerlendirilmesi, Istanbul, 2022, S. 15

sowie hohe Staatsbeamte und Großwesire Brunnen und Zierbrunnen (Sebil) errichten, die nicht nur der Wasserversorgung dienten, sondern zugleich als Ausdruck sozialer Verantwortung und bedeutende Elemente der Stadtarchitektur fungierten.

5.5 Die sakrale Bedeutung des Wassers aus islamischer Perspektive

Die zentrale Stellung von Reinheit und Hygiene im islamischen Glauben sowie die in religiösen Quellen verankerte Auffassung, dass das Spenden von Wasser als besonders verdienstvolle Tat gilt, erklären die bemerkenswerte Dichte an Brunnen und öffentlichen Wasserspendereinrichtungen (Sebil), die das kulturelle Erbe der türkisch-islamischen Welt bis in die Gegenwart prägen. Die religiöse Pflicht zur rituellen Waschung vor dem Gebet verlieh dem Zugang zu sauberem Wasser und der Errichtung entsprechender Wasserbauten eine herausragende Bedeutung im öffentlichen und städtebaulichen Kontext.

> *„Nach islamischer Auffassung bleibt das „fortdauernde Almosen" (Sadaka-i Câriye) als gute Tat über den Tod hinaus wirksam: Wer eine solche Wohltat hinterlässt, dem wird nach dem Glauben bis zum Jüngsten Tag Lohn zuteil, und seine Seele erfährt dadurch Frieden. Die vielen Brunnen und Zierbrunnen, die man in Istanbuls Straßen, an Plätzen oder an Hausecken. begegnet – heute oft fester Bestandteil des städtischen Alltagsbildes – erzählen zugleich die Geschichte der urbanen Zivilisation dieser Stadt."*[67]

Wie Ekrem Hakkı Ayverdi hervorhebt, gehen die ersten dokumentierten Brunnenanlagen Istanbuls auf Sultan Mehmed II. (Fatih) zurück, der sie bereits um 1452 im Zusammenhang mit dem Bau der Festung Rumelihisarı errichten ließ. Nach der Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453 veranlasste der Sultan die Wiederherstellung der vernachlässigten Wasserleitungen im Belgrader Wald und initiierte den Bau des umfangreichen Wasserversorgungssystems „Kırkçeşme", das unterhalb des Valens-Aquädukts angelegt wurde. Mit diesem System erlebte die historische Halbinsel erstmals eine zuverlässige und reichhaltige Wasserversorgung.

Abgesehen vom Begriff des *Âb-ı Hayat* – jenem mythischen „Wasser des Lebens", dem in der islamischen Vorstellung die Kraft zugeschrieben wird, ewiges Leben zu verleihen – findet sich in Inschriften auf Brunnen und öffentlichen Trinkwasserspenden (*Sebil*) häufig ein Verweis

[67] Beyza Taymaz: Osmanli dönemi Istanbul Sebil ve Cesme Kitabelerinin Bicim ve icerik acisindan degerlendirilmesi, Istanbul, 2022, S. 16

auf *Kevser*. Dabei handelt es sich um ein symbolträchtiges Motiv: *Kevser* steht sinnbildlich für eine überirdische, überaus reiche Quelle oder einen Strom, aus dem die Flüsse des Paradieses entspringen.

Der Begriff *Kevser*, der im Arabischen Bedeutungen wie „Fülle", „Überfluss" und „überreiche Gnade" trägt, bezeichnet nach islamischer Überlieferung jene erhabene Quelle mitsamt Fluss und Becken, die Gott dem Propheten Muhammad im Jenseits verheißen hat. An diesem Ort wird der Prophet sich mit seiner Gemeinschaft wiedervereinen. Aus diesem gesegneten Ursprung ergießen sich die himmlischen Flüsse, die das Paradies durchströmen.

„Daher begegnet man dem Begriff in der islamisch-osmanischen Dichtung und Epigraphik nicht nur in seiner Grundform, sondern auch in vielfältigen Varianten wie âb-ı Kevser *(Wasser des Kevser),* mâ-i Kevser *(Kevser-Wasser),* havz-ı Kevser *(Becken des Kevser),* şerâb-ı Kevser *(Trank des Kevser),* çeşme-i Kevser *(Brunnen des Kevser) oder* şurb-ı Kevser *(Schlückchen des Kevser)."* [68]

Gemäß koranischer Überlieferung gehört das Trinken des *Kevser*-Wassers zu den jenseitigen Belohnungen für einen gläubigen Lebenswandel. Dieses überirdische, von Reinheit und Vollkommenheit geprägte Wasser, das sinnbildlich für das ewige Heil steht, soll den Gläubigen im Paradies durch die Hand Ali´s gereicht werden. Der Begriff *Kevser* findet zudem seine koranische Verankerung in der gleichnamigen 108. Sure (Kapitel), die mit den Worten *„Innâ aʿtaynâke-l-Kevser"* („Wahrlich, Wir haben dir den Kevser gegeben") einsetzt. Aufgrund dieser theologischen Referenz begegnet man in epigrafischen Quellen gelegentlich auch der Formulierung *„Sûre-i Kevser"*, insbesondere im Kontext religiöser Bauinschriften.

5.6 Der 3. Ahmed-Brunnen als exemplarisches Bauwerk osmanischer Zivilarchitektur im frühen 18. Jahrhundert

Der zwischen 1728 und 1729 errichtete 3. Ahmed-Brunnen stellt ein herausragendes Beispiel der osmanischen Zivilarchitektur des frühen 18. Jahrhunderts dar. Das Bauwerk entstand auf Anregung des Großwesirs Nevşehirli Damat İbrahim Pascha und wurde im Auftrag von Sultan Ahmed III. im Rahmen der kulturellen Blütezeit der sogenannten Tulpenzeit (Lâle Devri)

[68] Beyza Taymaz: Osmanli dönemi Istanbul Sebil ve Cesme Kitabelerinin Bicim ve icerik acisindan degerlendirilmesi, Istanbul, 2022, S. 384-385

errichtet. Diese Epoche, die von 1718 (Frieden von Passarowitz) bis 1730 (Patrona-Halil-Aufstand) andauerte, war durch verstärkte Rezeption westlicher Stilelemente und eine ausgeprägte Hinwendung zu Kunst, Literatur und Architektur gekennzeichnet.

Der Brunnen befindet sich unmittelbar vor dem Bab-ı Hümayun, dem kaiserlichen Tor des Topkapı-Palastes, und ersetzte einen byzantinischen Vorgängerbau namens *Perayton*. Als Architekt gilt Kayserili Mehmed Ağa, wobei überliefert ist, dass Sultan Ahmed III. selbst den architektonischen Grundriss entworfen haben soll.

Das Bauwerk vereint klassisch-osmanische Gestaltung mit barocken Einflüssen: Vier runde Sebils (Trinkwasserstellen) befinden sich an den Ecken, dazwischen jeweils drei reich verzierte Brunnenöffnungen mit floralen Reliefs und kalligrafischen Inschriften. Die Dachkonstruktion mit fünf Kuppeln auf einem pavillonartigen Aufbau verleiht dem Brunnen monumentalen Charakter. Ornamente wie Granatapfel-, Birnen- und Traubenmotive schmücken die weit auskragenden Dachgesimse. Zwei umlaufende dekorative Zonen – ein Fliesenband und ein Muqarnas-Fries – betonen die stilistische Synthese von Ost und West.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die poetische Ausschmückung: Der Divan-Dichter Seyyid Vehbi verfasste eine Kasîde (Gedicht) aus 28 Versen, die auf farbigen Tafeln über den Spiegelplatten und Sebils eingraviert sind. Der Frontvers zur Sultanahmet-Moschee stammt in eigener Handschrift von Sultan Ahmed III., was auf die persönliche Bedeutung des Projekts verweist. Die Inschrift ruft den Betrachter zur Segensbitte für den Stifter auf:

„Târihî Sultan Ahmed'in câri zebân-ı lüleden
Aç besmeleyle iç suyu, Han Ahmed'e eyle duâ"

„Aus dem Munde des ehrwürdigen Sultan Ahmed fließt das Wasser unaufhörlich hervor. Sprich 'Bismillah', trinke – und sprich ein Gebet für Sultan Ahmed."

Auch europäische Zeitzeugen wie Edmondo de Amicis beschrieben das Werk als außergewöhnlich filigran und kunstvoll: *„Ein Wunder an Eleganz, Geduld und Reichtum. Ohne Zweifel ein Juwel, das unter Glas bewahrt werden sollte."*

Der 3. Ahmed-Brunnen ist somit nicht nur ein technisches Bauwerk zur Wasserversorgung, sondern zugleich ein Ausdruck imperialer Repräsentation, religiöser Wohltätigkeit (*Sadaka-i câriye*) und ästhetischer Programmatik in der spätosmanischen Baukunst. [69]

[70]

[71]

[69] https://librarydigitalcollections.ku.edu.tr/dijital-sergiler/ucuncu-ahmed-meydan-cesmesi/
[70] https://commons.wikimedia.org/wiki/File:3.Sultan_Ahmet_çeşmesi-İstanbul_-_panoramio.jpg
[71] https://blog.obilet.com/istanbulun-en-guzel-cesmeleri/

7. Conclusio

Die Untersuchung von Wien und Istanbul im 17. und 18. Jahrhundert zeigt eindrücklich, wie Natur, Architektur und gesellschaftliche Ordnung ineinandergriffen und zu Ausdrucksformen politischer und kultureller Identität wurden. In Istanbul bildeten die Külliye-Komplexe mit ihren Gärten, Brunnen, Medresen, Armenküchen und Hospitälern ein dichtes Geflecht, in dem Religion, Wohlfahrt und Alltag untrennbar verbunden waren. Wasser erhielt hier eine doppelte Bedeutung: als lebensnotwendige Ressource und als Medium spiritueller Reinheit. Die Blüte der Tulpenzeit unter Ahmed III. machte Natur zum Symbol höfischer Kultur, öffnete zugleich aber auch neue Räume für Vergnügen, Übersetzungstätigkeit und kulturellen Austausch.

Wien wiederum nutzte Natur vor allem als Repräsentationsraum dynastischer Macht. Die barocken Terrassen- und Ebenengärten, die Achsen und Parterres – mit dem Belvedere als Paradebeispiel – inszenierten Natur als Bühne des Triumphs und als Bild politischer Ordnung. Während im 16. und 17. Jahrhundert militärische Aspekte die Stadtstruktur bestimmten (Glacis, Befestigungen), traten im 18. Jahrhundert repräsentative und demographische Bedürfnisse in den Vordergrund. Mit der Errichtung der Hochquellenleitungen im 19. Jahrhundert wurde Wasser schließlich zur Grundlage moderner Urbanität: Hygiene, Gesundheit und Lebensqualität wurden damit zu einem zentralen Teil städtischer Identität.

Im Vergleich zeigt sich, dass Wien und Istanbul keine bloßen Gegensätze sind, sondern dialogische Städte: Während die Osmanen Gärten auch als ökonomische und soziale Einheiten verstanden, waren die Wiener Gartenanlagen zugleich Teil einer breiteren urbanen Öffentlichkeit. Sprache, Handel und Kulinarik – vom Kaffee bis zur Tulpe – verdeutlichen die Durchlässigkeit der Grenze und den kontinuierlichen kulturellen Transfer.

Als roter Faden verbindet Wasser beide Kulturen: in Istanbul als religiös-symbolisches Gut und sozialer Auftrag, in Wien als technisches und hygienisches Zukunftsprojekt. Ebenso wird deutlich, dass Natur stets kulturell geformt ist – sei es als Paradiesvorstellung, als höfisches Statussymbol oder als städtische Infrastruktur.

Die historische Betrachtung lehrt, dass Stadtgestaltung nie rein funktional ist, sondern immer auch ein Programm gesellschaftlicher Selbstvergewisserung**.** Sie liefert damit Impulse für die

Gegenwart: für eine Urbanität, die ökologische Resilienz, soziale Verantwortung und kulturelle Vielfalt in Einklang bringt. Natur erscheint dabei nicht als Gegensatz zur Stadt, sondern als Ressource, in der sich Gesellschaften spiegeln, Macht inszenieren – und Möglichkeiten für Erneuerung eröffnen.

8. Literaturverzeichnis

- Gernot Stanfel: Das islamische Erbe Österreichs- wie der Islam die Kultur und Gesellschaft Österreichs seit Jahrhunderten mitgestaltete, Oktober, 2024

- Walter Öhlinger: „Haus des Islams“ vs. „Befesogung der Christenwelt“ Wien, die Habsburger und das Osmanische Reich Imperium im 16. Jahrhundert, UB Wien, 2017
  hbps://usearch.uaccess.univie.ac.at/primo-explore/fulldisplay?docid=UWI_almanz71408716120003331&context=L&vid=UWI&lang=de_DE&search_scope=UWI_UBBestand&adaptor=Local%20Search%20Engine&tab=default_tab&query=any,contains,wien%20und%20islam&offset=10

- Christoph Neumayer: Der Islam in Österreich-Ungarn 1878-1918: Neuordnung der muslimischen Kultusverwaltung in Bosnien- Muslime in der k.u.k. Armee – Muslime in Wien und Graz, UB Wien, 1995
  hbps://usearch.uaccess.univie.ac.at/primo-explore/fulldisplay?docid=UWI_alma21283084520003332&context=L&vid=UWI&lang=de_DE&search_scope=UWI_UBBestand&adaptor=Local%20Search%20Engine&tab=default_tab&query=any,contains,wien%20und%20islam&offset=20

- Beyza Taymaz: Osmanli dönemi Istanbul Sebil ve Cesme Kitabelerinin Bicim ve icerik acisindan degerlendirilmesi, Istanbul, 2022
  https://nek.istanbul.edu.tr/ekos/TEZ/ET004175.pdf

- Nur Urfalioglu: Istanbul` un Cesme ve Sebilleri, Büyük Istanbul Tarihi 468-481
  https://istanbultarihi.ist/assets/uploads/pdf/istanbulun-cesme-ve-sebilleri-322.pdf

- https://www.akademiktarihtr.com/osmanlilarinsehircilikanlayisi/

- https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Stadtplanung

- Erika Veik: Baocke Gartenanlagen Wiens, Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde eingerichtet an der Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1931

- https://www.istdergi.com/sehir/mimari/mimar-sinanin-muhtesem-eseri-suleymaniye-camii

- https://dergipark.org.tr/tr/download/article-file/1871843

- https://istanbultarihi.ist/143-istanbul-bahceleri

- https://www.fikriyat.com/galeri/islam/iii-ahmedin-buyuk-sevgisi